

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 14

Artikel: An Simon Gfeller
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

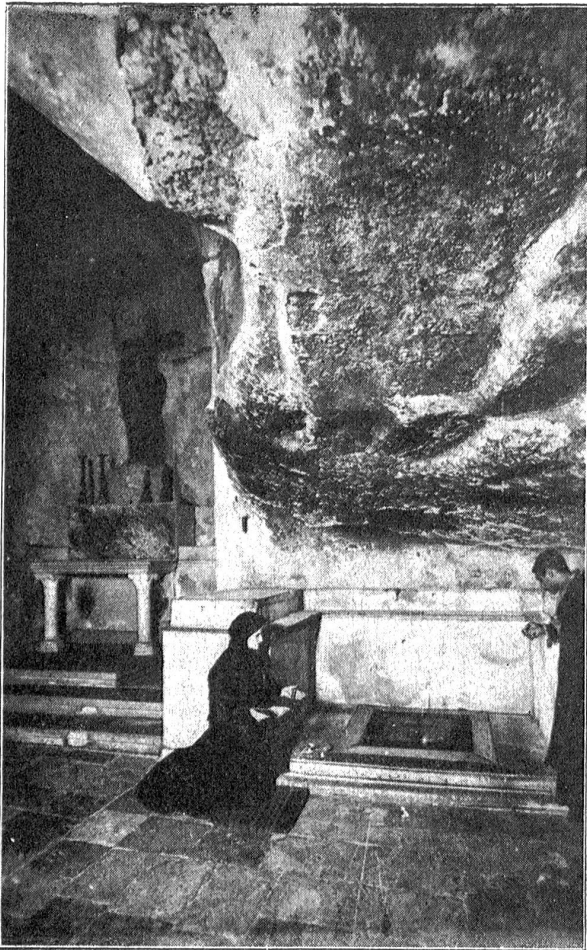
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Altar, den Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der nachmalige Kaiser von Mexiko und dessen unglückliche Gattin in der Selskapelle von Golphatha in Jerusalem erbaut haben. Rechts die Stelle, in der das Kreuz, an dem Christus starb, eingemrammt war.

„geschlossenen Charakter“, zu einer kraftvollen „Persönlichkeit“, nicht moderne Ichentfaltung, nicht, nach neuzeitlicher Pädagogik, die harmonische Entwicklung aller leiblichen und geistigen Kräfte. Das alles sind Erklärungen des Lebenszweckes, die zwar ideal und verheißungsvoll klingen, die aber im Diesseits und darum im Menschentum, im Ich gefangen bleiben. — Nein, der Sinn deines und meines Lebens ist viel schlichter, und doch viel tiefer, höher und göttlicher: werden und reifen für die Ewigkeit. Wenn doch diese Osterbetrachtung in uns allen den Entschluß weckte und festmachte: Ich will über all mein Tun und Lassen, Denken und Wandeln, Kämpfen und Leiden die Worte schreiben: Werden und reifen für die Ewigkeit.

Amen.

An Simon Gfeller.

Zu seinem 60. Geburtstag am 8. April 1928.

Lieber Simon! Ich weiß, daß ich mich nicht erst in den redaktorlichen Frack stürzen muß, wenn ich Dir die Gratulationsvisite abstatten will. Du liebst das „Umständemachen“ nicht und nimmst einem am freundlichsten auf, wenn man hemdärmelig und schweißabwischend vor Dir steht und Dir die Hand entgegenstreckt: „Go'grüekti, hesh mer öppis z'trinke?“ Wie oft habe ich diese Methode erprobt! Immer bin ich gelobt von Deinem Feiernabendbänklein oder von Deiner Frau Meta Tisch aufgestanden; immer ward mir ein freundliches Geleit über die Egg und ein herzliches „Af Wiederluege!“. Und am herzlichsten war die Aufnahme bei Dir, wenn ich mit einem vielmäuligen Anhang den Berg

herauf kam und Deine Honigtöpfe so recht tief aushöhlte. Daran denke ich heute in Dankbarkeit, und ich bringe Dir darum ganz zu allererst den Gruß der vielen Hunderte, die Du in gleicher Weise leiblich erquickt hast an Sommer- und an Wintertagen.

Nur leiblich? O bewahre! Um ganz anderer Dinge willen als um Deiner Honigschnitten sind wir alle zu Dir auf die Egg hinauf gestiegen. Um einen Rat oder Zuspruch oder eine Hilfe oder auch nur um ein Blanderständchen auf Deinem Bänklein war es uns zu tun. Der eine trug ein Heft mit rosarotem Umschlag in seiner Tasche, und Du solltest ihm sagen, daß seine Verse schön und druckreif seien. Der andere legte mit hoffnungsfreudiger Zuversicht gleich seine in weiche Bütteln gebettete und in Goldschnitt gebundene dichterlichen Erstlinge in Deine wohlwollende Götthand. Und ein dritter begehrte Deine geschäkte Feder zur Füllung oder Abrundung seines großangelegten pädagogischen oder literarischen Planes. Wie oft sind wir Dir ungelegen gekommen, haben Dir kostbare Zeit weggenommen und Dich gehindert, an Deinen Büchern zu schreiben. Du hast es uns nie merken lassen, Dich nie auf Deine eigenen wichtigeren Angelegenheiten berufen. Sondern Du nahmst in aller Gemütsruhe Dein Pfeifchen hervor, stopfstest es umständlich und ludest uns freundlich ein zum Abhocke auf Dein Bänklein. Dieses Zeithaben, wie tat das so wohl! Und überhaupt die ganze Atmosphäre der Gemütlichkeit und der Gemütswärme um Dich und Dein Eggschulhaus! Dein Blaudern und Erzählen von kleinen und von großen Dingen, von Deinen Buben in der Schulstube, von Deinen häuerlichen Nachbarn droben auf der Höhe oder Deinen Emmentalern drunten in der Tiefe; oder auch von Deinen und anderer Dichter Werken, von den Begebenheiten in der großen Welt: das alles nahm uns bald so warm und wohligh gefangen, daß wir darob die eigenen Anliegen vergaßen und wir nur darauf bedacht waren, das Stündchen bei Dir recht auszudehnen und auszukosten. Für diese geistige Einkehr bei Dir und die genossene Labung sei Dir zum andern Male gedankt. Manch einem Jungen hast Du auf Deinem Bänklein die Augen geöffnet für das Wesentliche im Leben und im Dichtertum: die Liebe zu den Dingen und zu den Menschen, die Wahrheit im Schauen und Wiedergeben, die Treue in allem Tun und die Begeisterung für alles Gute und Schöne in der Welt. Manch einem hast Du den Star der Selbstbegeisterung gestochen und ihn auf wichtigere Gegenstände der künstlerischen Darstellung als das liebe Ich aufmerksam gemacht. Immer aber mit väterlichem Wohlwollen und in einer freundlichen, humorvollen Art. die nicht verlegte.

Ich spreche von den Hundert, die die Freundschaft und der Zufall zu Deinen Gästen machten, und ich vergesse darob die Tausende, die Du in Deiner sonnigen Schulstube erzogen und mit Deinem Geist der Güte und der Verantwortung erfüllt hast. Und die jedes ein Sämlein dieses Geistes in die Aderfurche ihres Lebens gelegt haben, um es aufsprießen und Früchte tragen zu lassen. Nein, ich weiß, Dir ist heute an Deinem Ehrentage wichtiger als Dichterruhm das Bewußtsein, während 40 langen Jahren treu an der Schule und Volksbildung gearbeitet zu haben, und mehr als die schwungvollen Geburtstagsartikel in den Zeitungen freuen Dich die freundlichen Gesichter, die dir aus allen Häusern des Emmentals entgegengrüßen....

Aber dem Dichterruhm kannst Du nun doch nicht mehr ausweichen. Du wirst es dulden müssen, daß man Dich mit dem großen Epiker und Dichter-Prediger, dessen Denkmal unten an Deiner Egg steht, und mit dem Verfasser der Leute von Seldwyla vergleicht, dies um Deiner schönen Bücher willen, die die Titel tragen: „Heimischbad“, „Geschichten aus dem Emmental“, „Steinige Wege“, „Em Hag no“, „Im Nenngrund“. Nicht zu vergessen Deine Heimat-schutztheaterstücke: „Hansjoggeli der Erbvetter“, „Probiezitt“, „Schwarmgeist“, „Geld und Geist“ und wie sie alle heißen. Soeben schickt mir Dein Verleger die zweite Auflage Deines

Erzählbuches „Steinige Wege“*), und ich habe sie wieder eine nach der andern mit Genuß durchgelesen, diese kurzweiligen, humorreichen und besinnlichen „Geschichten aus dem Bernbiet“. Da ist die schlichte, aber gemütsiefe Erzählung von dem Sattlergesellen Heinrich Bucher, der am Scheideweg die falsche Entschliebung tut, dem Geld- und Geizteufel in die Klauen fällt und ein verbitterter Mensch wird mit hartem, magerem Gesichte. Da ist die andere von der Scherlerin, jener willensharten, heroisch mit dem Arzte und dann zehn Jahre lang mit dem Knochenfraß um ihr Bein kämpfenden und zuletzt doch siegreiche Bauernfrau. Und weiter die Erzählung von den zankenden Eheleuten, die für ihre Streitsucht durch den Tod des Kindes schrecklich gestraft werden. Da ist ferner die mit köstlichem Humor vorgetragene Geschichte von dem merkwürdigen Dorfbarbier und seinem noch merkwürdigeren Alten, jener kropfigen zigarrenrauchenden Südamerikanerin, die doch der Schützengel ihres Mannes war. Und wieder die Erzählung von der stillen Tragödie im Pfarrhaus, wo der alte Pfarrer sich im Herzen seiner Gemeinde verdrängt sieht durch den jungen Vikar. Und endlich das rührende Geschichtchen von dem bäuerlichen Ehepaar, das in langen bangen Tagen im Operationsaal und im Krankenzimmer drinnen in der Stadt die Freude am Landleben und das Verständnis für die Schönheiten der Natur wieder gewann.

Mit diesen und all den andern lebenswahren Erzählungen aus dem Volksleben hast Du Dir einen Ehrenplatz im schweizerischen Schrifttum gesichert. Und darum grüßen jetzt nicht nur Deine Freunde und Deine engern Landsleute zu Dir hinauf, sondern Dein Jubelfest ist eine Angelegenheit des ganzen Schweizervolkes. Nicht die Form Deines Wertes ist es, — so streng Du es auch in diesen Dingen nimmst — was Dich ins Herz des Schweizervolkes eingeschrieben hat. Es ist die starke sittliche Kraft, die in deinen Büchern lebt und die die Leser packt und ergreift und den besseren Menschen in ihnen erhebt und stärkt.

Wir alle fühlen es: Ein Dichter Deiner Art wiegt ein Duzend formal durchgebildeter Verskünstler auf. Und darum schickt Dir jetzt das ganze Schweizervolk seinen Gruß und seinen Dank hinauf auf Deine hohe Warte und wünscht, daß Du noch recht lange Jahre Deiner hohen Aufgabe in Gesundheit und ungeschwächter Arbeitsfreudigkeit leben mögest: der Aufgabe nämlich, das junge Geschlecht heranzuziehen zur freudigen Lebensbejahung und uns Alten den Blick zu hellen und zu stärken für das Schöne und Gute, für das Genießens- und Erstrebenswerte in dieser Welt. H. B.

Das Heimetli.

Von Simon Gfeller.

Wir geben mit Erlaubnis des Verlages eine Textprobe aus Simon Gfellers Meistererzählung „Das Röttelein“**) wieder. — Hans Tanner hat den großen Schritt seines Lebens getan: ein Höflein gekauft und die rothaarige Magd — das „Röttelein“ — zur Frau genommen. So golden ihr Haar, so golden auch ihr Herz und Gemüt. Eine Frau und Mutter von großartiger Tüchtigkeit und Rechtlichkeit. Eine Erzieherin von Gottesgnaden, wie man sie zu Hunderttausenden dem Schweizervolke wünschen möchte. Mit dieser Gestalt und dieser Erzählung hat Simon Gfeller dem Schweizervolke ein beglückendes Geschenk gemacht. —

Hans und das Röttelein sind am Vormittag zur Trauung in der Kirche gewesen und haben dann im Wirtshaus sich ein einfaches Essen schmecken lassen.

„... Im frühen Nachmittag begab sich das Paar auf die Hochzeitsreise. Sie führte nicht in der halben Schweiz herum oder gar nach Italien. In einer Nachbargemeinde

hatte Hans ein kleines Gütchen gekauft, das wollten sie besuchen und besichtigen. Die Sonne brannte schon recht warm, und Hans trug seinen schweren Wollhut in der Hand,



S. Gfeller

damit ihm der leise streichende Nordost die schweißnasse Stirne kühle. Als sie das Dorf hinter sich gelassen hatten, zog er aus seiner Brusttasche sein Stuberlein und wies es listig blinzeln der jungen Frau vor, stopfte aber noch nicht. Erst als sie gutmütig lächelte und sprach: „So, hat das auch mit uns Hochzeit gehalten“, kam auch der Tabakbeutel zum Vorschein. Da sie nicht Einsprache erhoben hatte, wurde in aller Behaglichkeit gefüllt und in Brand gesteckt.

„Wenn jemand kommt, tu ich weg. Nur — auf das Essen gehört ein Mundvoll Tabakrauch, sonst ist das Tüpflein nicht auf dem i.“

Er schwelgte königlich an dem wohlfeilen Murtenbieter, und munter schritten sie fürbas, hügelan und hügelab. Dann lenkten sie ihre Schritte in ein Seitentälchen, das enger und enger wurde, bis zuletzt jede Talsohle aufhörte und die Abhänge beidseitig hausdachsteil emporstiegen.

Das Röttelein hatte sein zukünftiges Heim erst ein einzig Mal gesehen. Kurz vor dem Abschluß des Kaufes war's gewesen. Hansens Vater und Bruder waren auch mitgekommen, um erwägen zu helfen. Damals lag aber das Gütlein zum Teil noch mit Schnee bedeckt, im Winterklat. Nun mußte es die warme Verzonne gewedt und geschmückt haben. Wie mochte es sich wohl jetzt ausnehmen? Unvermerkt beflügelte das Paar seine Schritte und geriet nach und nach ins Tuden.**) Hansens war das Pfeiflein längst ausgegangen; denn er wickelte an schweren Gedankenknäueln.

*) Bei A. Francke u. G. Verlag in Bern. **) In „Geschichten aus dem Emmental“.

*) Rasches Marschieren.